

früher „Der Ostmärker"

Land- und hauswirtschaftlicher Ratgeber.

Beilage zur „Deutschen Rundschau".

Die „Scholle" erscheint jeden zweiten Sonntag. Schluß der Inseraten-Annahme Mittwoch früh. — Geschäftsstelle: Bromberg.

Anzeigenpreis: Die einspalt. Millimeterzeile 15 Grosch., die einspalt. Reklamezeile 125 Groschen. Danzig 10 bzw. 80 Dz. Pf. Deutschld. 10 bzw. 70 Goldpfg

Nr. 20. Bromberg, den 28. September 1930

Ernte und Verwertung der Rüben als Futter

Von Dr. Wilsing,
ehem. Direktor der Wiesenbauschule Bromberg. *)

I.

In den Monat Oktober fällt die Zeit der Rübenernte, sowohl der Runkelrübe als auch im allgemeinen die der Zuckerrübe.

Der Zeitpunkt der Ernte wird bei Getreide und Kartoffeln durch das Gelbwerden von Halm und Blättern, respektive das Absterben des Krautes äußerlich angekündigt. Die Nahrungsstoffe, welche die Pflanzen durch die Wurzel aus dem Boden gezogen haben, wurden in die Blätter geleitet, dort umgearbeitet zu Material für das Wachstum der Pflanze in allen ihren Teilen. Nachdem die Pflanze aber völlig ausgewachsen war, wurde weiterhin das Material umgearbeitet zu sogenannten Reservestoffen, d. h. zu solchen, die aufbewahrt werden, um entweder im Samen der neuen Pflanze als Brotkorb für die erste Lebenszeit zu dienen, oder aber, es werden die Reservestoffe in der Wurzel oder Knolle, im Stamm, Stengel, Ästen und Zweigen in den Zellen eingelagert, damit im nächsten Frühjahre, sobald die Samen das neue Leben weckt, die Pflanze sofort wieder Blätter und neue Triebe ausschlagen kann; denn die Pflanze kann den aus den Wurzeln aufgesogenen rohen Nahrungssaft dazu nicht gebrauchen; dieser muß erst in den Blättern richtig umgearbeitet werden. Mithin wäre die Pflanze gar nicht imstande, im zweiten Jahre zu leben, wenn sie nicht versorglich fertige Nahrung für die Bildung der Blätter und Triebe aufgespeichert hätte.

Die Reservestoffe müssen dementsprechend alle die Stoffe enthalten, aus der nun die Pflanze ihren Aufbau vornehmen kann. Das sind genau dieselben Stoffe, welche auch der tierische Körper zu seinem Aufbau gebraucht, wenn sie auch im tierischen Körper auch erst wieder umgearbeitet werden müssen. Es handelt sich um Eiweiß, Stärke (Mehl), Zucker in verschiedenster Form, Fette, Öle und eine Reihe von verschiedenen Salzen.

Somit können die Reservestoffe auch als tierische Nahrung Verwendung finden. Aus dem Gesagten geht hervor, daß Pflanzen, welche ihre Reservestoffe bereits abgegeben haben, also Stroh des reifen Getreides, Rübenblätter, die bereits gelb geworden sind, nur noch einen ganz geringen Futterwert haben. Die grünen Blätter dagegen besitzen immer einen vollen Nährwert.

Bei den Runkelrüben wartet man mit der Ernte nicht, bis die Blätter ihre Nährstoffe abgegeben haben; denn dann würde wohl meist der Frost eingetreten sein und die Ernte unmöglich machen. Die Runkelrübe ist an sich winterhart; wenn sie auch einmal gefriert, so taut sie bei warmem Wetter doch wieder auf. Aber wir wollen doch die Knollen, in denen die Reservestoffe aufgespeichert sind, als Futter verwerten; es kommt nicht darauf an, ob in den Blättern auch noch reichlich viel Reservestoffe stecken; denn die Blätter nehmen wir ebenfalls zu Futter. Es kommt bei der Runkelrübe nicht so genau darauf an, wann die Ernte vorgenommen wird; entweder erhalten wir die Stoffe in den Knollen oder in den Blättern.

Bei der Zuckerrübe ist die Sache etwas anders. Hier bestehen die Reservestoffe zum großen Teil aus Zucker, und diesen wollen wir verwerten. Mithin müssen wir Wert darauf legen, möglichst viel Zucker zu erhalten. Wir werden die mit der Ernte warten, bis sich zeigt, daß der Transport der Reservestoffe zu Ende geht. Das kündigt sich natürlich durch Gelbwerden der Blätter an.

Da dies auch bei der Zuckerrübe ziemlich spät im Jahre geschieht, und die Erntearbeiten langwierig und oft recht beschwerlich sind, so wartet man nicht, bis alle Blätter gelb geworden sind, sondern man beginnt bereits, wenn sich die untersten Blätter verfärben.

Eigentlich sollte es unnötig sein, über das Abblatten der Rüben noch ein Wort zu sagen; denn die Tatsache, daß die Knollen nur aus den Blättern ernährt und entwickelt werden können, weist doch deutlich genug darauf hin, daß man mit dem Abreißen der Blätter das Dickenwachstum der Knollen gänzlich unmöglich macht.

Mir sagte mal eine Bauersfrau, als ich sie darauf aufmerksam machte: „Ach, wir nehmen ja bloß die alten (äußeren) Blätter weg, die frischen in der Mitte, lassen wir ja stehen!" Aber gerade aus den alten, äußeren Blättern ist die Wanderung der Stoffe in die Knolle am stärksten; die „frischen" Blätter sind noch erst in der Entwicklung, müssen erst selbst auswachsen, ehe sie ihr Material abgeben können. Auf jeden Fall ist das Abblatten ein Hindernis für die Entwicklung großer Knollen.

Könnte man bei den Runkelrüben noch schließlich sagen: Ob ich das Futter aus den Blättern oder aus den Knollen nehme, ist ganz gleich, (was auch nicht stimmt, weil wir doch Winterfutter wollen), so ist doch ein Abblatten bei den Zuckerrüben gänzlich verkehrt; denn das in den Blättern entwickelte Material wird in den Knollen als Zucker abgelagert, also in besonders wertvoller Form: je mehr Blätter, je mehr Zucker!

Was nun die Ernte selbst betrifft, so zeigt sich auch in beiden Sorten ein Unterschied.

*) Infolge der vielen Anfragen Auskunft nur gegen Rückporto.

Die Runkelrübe steht mit ihrer Knolle hoch aus dem Boden heraus; sie hat nur geringes Wurzelwerk, kann deshalb leicht mit der Hand aus dem Boden gezogen werden; die Zuckerrübe dagegen steckt tiefer im Boden, hat eine lange tiefwurzelnde Spitze. Würden wir sie mit der Hand ausreißen, dann bliebe ein Teil der Knolle im Boden stecken. Man gebraucht deshalb bei der Zuckerrübe ein Instrument, um den Boden erst mal zu lockern. Das geschieht mit der Rübengabel, dem Rübenspaten oder mit dem maschinellen Rübenheber.

Dann wird mit jeder Hand je eine Rübe aus beiden Reihen, zwischen denen man hergeht, ausgezogen, gegen einander geklopft, damit die anhaftende Erde abfällt und so reihenweise beiseite gelegt, daß das Kraut nach innen, die Rüben nach außen liegen. Das erleichtert das nachfolgende Köpfen der Rüben.

Die nachfolgenden Arbeiter gehen die Reihen entlang, fassen die Rübe und hauen den Rübenkopf mitsamt den Blättern ab und werfen die Rüben auf einen Haufen, der etwa einen Zentner enthält. Der „Kopf" ist nämlich stark verholzt und enthält wenig Zucker. Sodann läßt man das Kraut in Haufen setzen. Die Zuckerrübe geht sobald wie möglich zur Fabrik.

Fährt man die Rüben nicht sofort ab, dann bedeckt man die Knollenhaufen leicht mit den Blättern; droht Nachtfrost zu kommen, so wird die Blätterdecke dicker aufgelegt.

Mit den Runkelrüben macht man nicht so viel Umstände. Auch sie werden zwar „geköpft", aber man schlägt nur schwach unter den Blättern ab; die Rübe muß lange lagern (in Keller und Miete).

Einen Teil der Rüben bringt man zu baldigem Verbrauche in den Keller, die anderen werden auf dem Felde eingemietet. Auch die Zuckerrübe wird, wenn sie nicht sofort in die Fabrik gefahren werden kann, in die Miete gebracht.

Noch eins: Kann man wegen der Größe der angebauten Fläche die Runkelrüben nicht sofort einmieten, dann läßt man sie besser ungeköpft liegen, denn durch Frost und Wiederauftauen wird der Saft zum Teil ausgepreßt. Man wird also praktisch so verfahren, daß eine Kolonne die Rüben auszieht, köpft und in Haufen legt, während eine andere sie abfährt und eine dritte Kolonne sofort das Einmieten besorgt. Dann ist man jeder Gefahr enthoben.

(Schluß folgt.)

Landwirtschaftliches.

Zur Bekämpfung des Roggenhalmbrechers. Die Winterbestellung steht vor der Tür. Da dürfte es nicht überflüssig erscheinen, auf eine Erscheinung aufmerksam zu machen, die man besonders in diesem Sommer beobachten konnte: Bei einer Fahrt durch die Getreidefelder sah man im Juni-Juli, daß der Roggen fast überall stark lagerte. Für gewöhnlich sind reiche Regenfälle, einseitige Stickstoffdüngung (ohne genügende Phosphorsäure und Kali), zu dichte Saat die Ursache der Lagerung. In diesem Jahre aber konnte man die Beobachtung machen, daß in vielen Fällen das Lagern auf die Tätigkeit eines pilzlichen Schädlings, des Roggenhalmbrechers, zurückzuführen war. Dieser Pilz siedelt sich am Grunde des Halmes an, wodurch der Halm morsch wird und schon bei geringem Wind umfällt. Dieses vorzeitige Umknicken der Halme kann man schon von Anfang Juni an beobachten. Auf der Wintertagung 1930 der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft in Berlin sprach Professor Schaffnit über Ertragseinbußen im Getreidebau durch Fußkrankheiten und verbreitete sich hierbei auch ausführlich über Ursache und Bekämpfungsmaßnahmen. So haben z. B. Versuche gezeigt, daß die Ernährung der Pflanzen bei dem Befall durch den Pilz eine besondere Rolle spielt. Überschußdüngungen mit Stickstoff müssen vermieden werden, dagegen darf Kali und vor allem Phosphorsäure nicht fehlen. Es zeigte sich besonders, daß stark mit Thomasmehl gedüngte Roggenfelder weniger unter der verheerenden Wirkung des Roggenhalmbrechers zu leiden hatten, namentlich solche Felder, die steigende Gaben Thomasmehl erhielten. Ob der Einfluß der Phosphorsäure im Thomasmehl nun darauf beruht, daß die Roggenpflanzen zu stärkerer Bewurzelung angeregt werden und dadurch dem Pilz größeren Widerstand leisten, oder ob das Gewebe des Halmes fester und dadurch weniger empfindlich wird, muß dahingestellt bleiben. Jedenfalls besteht die Tatsache, daß man durch starke Phosphorsäuredüngung dem verheerenden Auftreten des Roggenhalmbrechers und dem dadurch verbundenen Ernteausfall vorbeugen kann.

Viehzucht.

Wunde Kniee der Pferde zu heilen. Um wunde Kniee der Pferde zu heilen, wendet man das folgende einfache Mittel an. Wenn ein Pferd auf die Knie gefallen ist, führe man es langsam in den Stall, reinige dann die Wunde, aber ohne sie zu reiben, tupfe dann mit einem weichen Stück Leinwand auf die Wunde, bis sie trocken ist. Alsdann befestige man mit einem breiten Streifen Flanell (keine Leinwand) ein Stück Baumwolle über die Wunde und bedecke alles mit einem nicht zu fest angezogenen Knieleder. So lasse man das Pferd drei oder vier Tage ruhen, ohne den Verband zu berühren. Darauf wird alles sorgfältig abgenommen, besonders die Baumwolle, ohne die Kruste, die sich gebildet hat, zu berühren. Sodann führe man das Pferd ein wenig herum, aber im Schritt, damit die Kruste nicht bricht. Dann lege man wieder Baumwolle darauf, ohne die, welche an der Kruste klebt, wegzunehmen und lege den Verband samt dem Knieleder wieder an. In zwölf Tagen fällt die Kruste ab, und man sieht eine neue Haut darunter, welche mit Haaren bedeckt ist, ohne irgend eine Änderung selbst in der Farbe.

Das Eindecken der Pferde. Es ist gewiß anzuraten, Tiere, die sich heiß gelaufen haben und im Freien warten müssen, mit einer Decke einzuhüllen, um Erkältungen, Gliedersteifheit und ähnliche Erkrankungen zu vermeiden. Häufig genug sehen wir, daß gegen diese selbstverständliche Regel der Pferdehaltung in leichtsinniger Weise verstoßen wird. Aber ebenso falsch ist es, die Tiere schon während des Laufens eine Decke tragen zu lassen. Diese dauernde feste Bedeckung vermehrt das Schwitzen und der Haut fehlt dann gerade im Ruhestande die trockene, aufsaugende Umhüllung, die notwendig ist. Durch diese falsche Behandlung wird der Grund zu so mancher Krankheit gelegt.

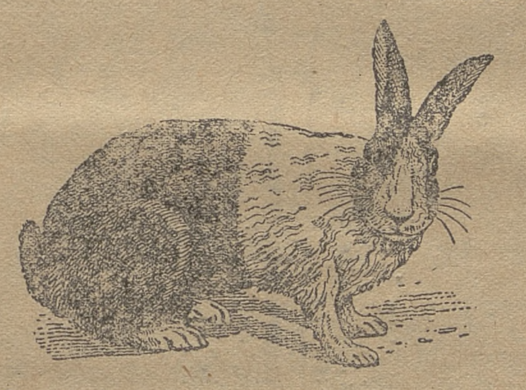
Der Fußboden im Schweinestall. Die Beschaffenheit des Fußbodens im Schweinestall ist für die Aufzucht und Gesundheit der Tiere von größter Bedeutung. Leider sieht man aber häufig Ställe, die sehr vernachlässigt sind. Der Fußboden muß in erster Linie dicht und fest sein. In einen undichten, aufgewühlten Boden sickert die Jauche ein, die Reinigung ist schlecht zu bewerkstelligen, die Luft verdirbt und ist geschwängert mit unzähligen Gift- und Krankheitsstoffen. Daß in solchen Räumen ein gutes Gedeihen der Tiere ausgeschlossen ist, leuchtet wohl jedem ein. Außerdem bringt ein aufgewühlter, undichter Fußboden die Gefahr mit sich, daß sich leicht Ratten einnisten, die als Verbreiter mancher ansteckender Seuchen auf jeden Fall aus den Schweineställen ferngehalten werden müssen. Allen diesen Anforderungen entspricht der Zementbelag, in noch höherem Grade in Zement gebettete Klinker. Ein solcher Fußboden ist jederzeit leicht zu reinigen, bei angemessener Behandlung lange Zeit haltbar und für Ratten undurchdringlich. Damit die Jauche abfließen kann, gibt man dem Fußboden eine gewisse Neigung nach der Abflußseite. Der Zementbelag darf nicht geglättet werden, um ein Ausgleiten zu verhüten, das besonders bei schweren Tieren und trächtigen Sauen leicht großen Schaden verursachen könnte. Da aber ein Säugen auf dem kalten Fußboden schädlich für die Tiere ist, bringt man an einer Seite eine etwas rerhöhte Bretterpritsche als Lagerstatt an, wenn man nicht für eine sehr reichliche, oft zu erneuernde Einstreu sorgen kann. Je öfter die Einstreu erneuert wird, desto besser.

Die Kälber brauchen Bewegung. Nach dem Abgewöhnen muß den Kälbern Gelegenheit gegeben werden, sich frei in der Bucht herumzutummeln. Wenn die Tiere sich gegenseitig ablecken, müssen sie getrennt gehalten werden. Durch das Ablecken bilden sich nämlich Haarballen im Darme, die an bestimmten Stellen sich festlagern und zur Verstopfung mit tödlichem Ausgang führen können. Die

Bewegung in der Kälberzucht genügt aber nicht, um das Bewegungsbedürfnis der Tiere zu befriedigen. Trägt man dem aber nicht Rechnung, d. h. kommen sie aus der Bucht nicht ins Freie, so behindert man sie in ihrem Wachstum; die Tiere bleiben merklich in ihrer Entwickelung zurück. Vor allem mangelt es in solchen Fällen an der Blutbildung infolge des geringen Stoffwechsels. Einzelne Körperteile vermögen ihre Funktionen nicht in befriedigender Weise auszuüben. Die Rippen dehnen sich nicht genügend aus, und die Kälber bleiben flachrippig und bugleer. Sind die Kälber außerdem gezwungen, ihr Futter aus hohen Raufen herauszunehmen, dann ist es kein Wunder, wenn selbst bei einem Tier bester Zucht Senkrücken entsteht. Damit sich die jungen Tiere im Freien ergehen können, genügt im Notfalle ein eingezäunter Tummelplatz in der Nähe des Stalles. Dazu braucht es keiner kostspieligen Einrichtungen. Notwendig sind nur gute, zuverlässige Einfriedigungen, etwas Schatten, einigermaßen Schutz vor der herrschenden Windrichtung und Sorge für gutes Trinkwasser, wenn dieses möglich ist. Eine ideale Einrichtung ist allerdings ein kleiner Tummelplatz nicht. Besser sind für diese Zwecke gut angelegte Kälberweiden.

Kleintierzucht.

Das Holländer-Kaninchen. Das Holländer-Kaninchen ist ein rechtes Farbenkaninchen, d. h. sein Hauptwert liegt in der rechten Verteilung seines zweifarbigen Kleides. Bei allen Farbenschlägen (schwarz, blau, gelb, grau u. a.) ist die weiße Farbe die gleiche. Diese findet sich bei allen Farbenschlägen in der Bläße, dem Ring und den Hinterläufen. Die Bläße bildet einen spitzen Keil, welcher auf der Stirn beginnt, sich nach unten gleichmäßig verbreitert, sich in schöner Rundung um die Augen herumzieht und sich hinter den Ohren im Genick ohne jegliche Zacken wieder schließt. Ein grober Fehler wäre es, wenn die Bläße sich bis an die

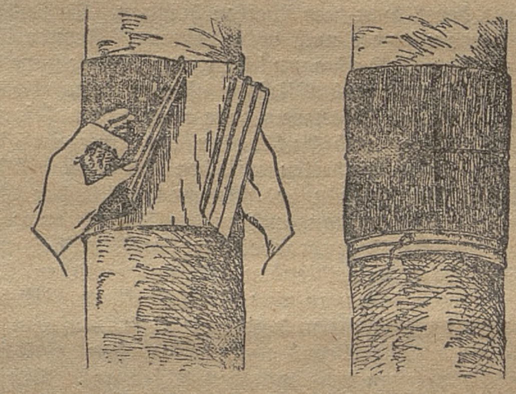


Augen heranzieht oder sich zwischen den Ohren hindurchzieht. Der weiße Ring nimmt die vordere Hälfte des Rumpfes einschließlich der Vorderläufe ein. Er muß gegen die Grundfarbe der hinteren Körperhälfte scharf abgesetzt sein. Die Hinterläufe besitzen weiße Manschetten von 4—5 Zentimeter Länge. Die Grundfarbe ist verschieden und kommt in allen Säugetierfarben vor. Wie schon gesagt, ist das Holländer-Kaninchen ein echtes Farbenkaninchen. Alles kommt auf korrekte Zeichnung an, und diese ist nicht ganz leicht herauszuzüchten. Fein gezeichnet Tiere bilden aber für den Liebhaber eine Augenweide. Aber auch wirtschaftlich erfüllen die Holländer voll ihren Zweck. Sie werden allerdings nur 5—6 Pfund schwer, schlachten sich aber sehr gut aus. In der Aufzucht sind sie sorgsam, gegen Witterungseinflüsse ziemlich unempfindlich und abgehärtet und werden bei sparsamem Futterverbrauch leicht fett. Zuchttiere sind aus letzterem Grunde nur knapp zu füttern. Wer an schöner Farbenzusammenstellung seine Freude hat und durch Fehlschläge nicht gleich mißmutig wird, dem kann die Holländer-Zucht nur empfohlen werden.

Schlechte Kaninchenmütter. Die Kaninchenzüchter müssen mitunter die Beobachtung machen, daß einzelne Häsinnen ihre Jungen anfressen oder sie sogar ganz verspeisen. Da Kaninchen nun aber keine Fleischfresser sind, muß diese Erscheinung auf außergewöhnliche Ursachen zurückzuführen sein. Meist findet man die Neigung, die Jungen zu fressen, nur bei Erstlingshäsinnen, also Tiere, die zum ersten Male werfen. Es wäre aber verkehrt, deswegen die Tiere auszumerzen, denn die meisten Häsinnen erweisen sich bei späteren Würfen als ganz brauchbar. Das Fressen der eigenen Jungen wird meist dadurch hervorgerufen, daß die Muttertiere sich zu schwach fühlen, die Jungen zu ernähren. Auch die ungenügende Vorbereitung des Wurfaktes ist oft schuld daran; manche Mütter raufen sich nicht genügend Bauchhaar aus, wodurch die Saugwarzen nicht genügend bloßgelegt werden. Die Jungen zerren dann beim Saugen an den Haaren und bereiten dem Muttertier Schmerz, und dieses sucht sich durch Tötung der Jungen zu wehren. Als eine weitere Ursache der Tötung der Jungen sind die Geburtswehen anzusehen, sowie eine Art Fieber, das mit starkem Durstgefühl verbunden ist. Wenn das Tier seinen Durst nicht genügend löschen kann, so stillt es diesen eben am Blute der Tiere. Dem Fressen der Jungen kann nur durch Abstellen aller dieser Ursachen vorgebeugt werden. Jede Aufregung muß von den trächtigen Häsinnen ferngehalten werden. Man gebe ihnen zu dieser Zeit zwecks Herrichtung ihres Nestes etwas weiches Heu oder Stroh und versehe jeden Zuchthäsinnenabteil mit einem geräumigen Nistkasten. Acht Tage vor dem Werfen reiche man der Häsin täglich frisches Wasser oder noch besser Milch. Dadurch wird der Durst vor und nach dem Wurfakt gelöscht und die säugende Häsin wird außerdem in den Stand gesetzt, ihren Jungen mehr Muttermilch zu liefern, ohne selbst dabei körperlich von Kräften zu kommen; auch die Jungtiere kommen dann infolge ihres schnellen Wachstums und der robusten Gesundheit schnell über den Berg.

Obst- und Gartenbau.

Das Anlegen von Fanggürteln. Der Kampf gegen das Ungeziefer darf auch jetzt nicht aufhören, im Gegenteil, erneut muß er einsetzen, denn gerade mit Ausgang des Herbstes ersteht unseren Obstbäumen ein neuer Feind: der Frostspanner. Es ist ein Nachtschmetterling, der Ende Oktober, Anfang November sein Wesen treibt und in den Baumkronen seine Eier ablegt, aus denen dann im nächsten Frühjahr die gefürchteten Frostspannerraupen schlüpfen, die die Bäume kahl fressen. Während den Raupen im Frühjahr bei belaubten Bäumen schwer beizukommen ist, ist die Bekämpfung im Herbst verhältnismäßig leicht und einfach. Dieses liegt in der Gestalt des Schmetterlings begründet: Das Weibchen ist nämlich flügellos. Es kann also nur kriechend, em Stamm hinauf, die Baumkrone erreichen. Darauf gründet sich die Abwehr bzw. der Fang durch **Leimringe**. Diese stellen wir uns folgendermaßen her: Wir wickeln zunächst einen etwa 20 Zentimeter breiten Packpapierstreifen fest um den Stamm. Man suche sich dazu eine möglichst glatte Stelle des Stammes aus, damit der Papierstreifen allenthalben fest aufliegt, weil andernfalls das Spannerweibchen unter dem Gürtel hindurchkriechen könnte. Diesen Papierstreifen bestreichen wir nun mit gut klebendem Raupenleim. Man kann sich diesen Leim selbst herstellen, indem man Leinöl kocht und auf vier Teile kochenden Leinöls einen Teil Pech und einen Teil Terpentin gibt. Als Witterungsschutz wickele man über diesen Leimring einen Streifen Wellpappe (siehe Abb.), den man unten etwas abstehen läßt, damit die Spannerweibchen unten durchkriechen, auf den Leim geraten und so gefangen werden.



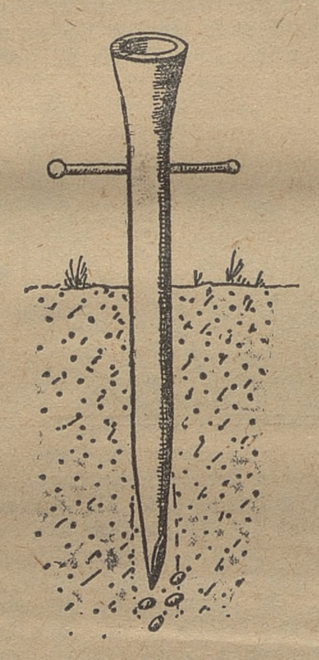
Das Schneiden der Rosen. Eine stark rankende Sorte darf nicht kurzgeschnitten werden, sonst schneidet man das Blütenholz weg, und sie treibt, anstatt zu blühen, nur neues Holz. Dagegen werden alle schwach- und kurzwüchsigen Rosen kurz geschnitten, weil diese am frischen Holz blühen. Wächst die Rose sehr stark, dann dürfen bloß die erfrorenen oder schwarz gewordenen Spitzen, sowie das dünne Holz, das nicht fähig ist, eine Blüte zu tragen, herausgeschnitten werden. Hierbei ist einige Rücksicht auf die Form der Krone zu nehmen und zuweilen mancher Trieb bogenförmig nach unten zu binden, wodurch er mehr zum Blühen gereizt wird.

Beschneiden des Pfirsichbaumes. Der Schnitt des Pfirsichbaumes unterscheidet sich vom Schnitt der anderen Bäume. Er setzt eine gehörige Portion Kenntnisse und Erfahrung voraus. Die Blütenknospen stehen immer nur auf einjährigem Holz neben den Holzknospen. Der Zweig, der einmal getragen hat, trägt nie wieder, sondern nur die sich aus ihm entwickelnden einjährigen Triebe oder kurzen Zweige. Schwache, dünne Holzzweige tragen mehr Blüten, starke mehr Holzknospen. Der Fruchtholzschnitt bezweckt daher die Bildung junger, nicht zu starker Zweige in unmittelbarer Nähe des Astes. Da ein unrichtiges Schneiden des Fruchtholzes für den Baumbesitzer sowohl keine Frucht bringt, ebenso für den Baum selbst nachteilig ist, so ist es für den Nichtfachmann empfehlenswert, wenn der regelrechte Schnitt unterbleibt, und bei Spalierbäumen im Sommer alle einjährigen Zweige an das Gestell angebunden, und alle die, welche keinen Platz haben, entfernt werden.

Obst- und Gemüsegarten im Oktober. Die Ernte der Winterfrüchte fällt in diesen Monat. Dabei ist — da es sich um Dauerfrüchte handelt — mit doppelter Sorgfalt zu verfahren. Schon bei der Ernte sollte man nach Qualitäten trennen, um die Früchte nicht zu oft umlegen zu müssen. „Je länger am Baum, desto besser die Qualität!" Die Lagerräume sind nochmals nachzusehen und die Gestelle für die Obstaufnahme bereit zu halten. Die Lagerung geschehe nicht aufgeschichtet, sondern Frucht an Frucht. Die Vorbereitungen zur Herbstpflanzung müssen getroffen werden. Die Pflanzung geschieht zweckmäßig schon in diesem Monat. Haben die Bäumchen noch Blätter, so entferne man diese. Auch müssen unreife Spitzen an Apfelbäumen abgeschnitten werden, weil sie, wie die Blätter, viel Wasser verdunsten und den Baum zum Welken bringen. Es sind Erdbeerpflanzungen noch vorzunehmen. Ferner ist auch an Stachel- und Johannisbeerpflanzungen zu denken. Himbeeren und Pfirsiche pflanze man lieber im Frühjahr. Bei der Pflanzung gebe man acht auf sorgfältiges Glattschneiden und Ausbreiten der Wurzeln in der Pflanzgrube sowie Einbetten mit den Fingern. Nicht zu empfehlen ist das Rütteln des Baumes. Mit der Beendigung der Ernte denke man auch an die Düngung; gleichzeitig an eine gute Bodenbearbeitung, damit Luft, Frost und Winternässe ihren befruchtenden Einfluß ausüben können. Jungpflanzungen gibt man eine Decke speckigen Mist auf die Baumscheibe, diese schützt und gibt die erste Kraft im Frühjahre. Die Fanggürtel sind noch nachzusehen, vielleicht zu erneuern; sie nehmen noch manchen Käfer auf. Der Leimring ist oft nachzusehen und der Leim aufzustreichen, wenn die Klebfähigkeit nachläßt. In Grasgärten streue man Thomasmehl und Kali, am besten mit Erde vermengt, in diesem Monat, damit noch vor Eintritt starken Frostes und bei offenem Wetter im Winter Jauche gegeben werden kann. — Im Gemüsegarten beginnt die Ernte der fertigen Krautarten. Wurzelgemüse, wie besonders Sellerie, bleibt stehen, solange es die Witterung irgend zuläßt. Für den Winter bestimmtes Kraut wird in luftigen Kellern Kopf an Kopf eingeschlagen, oft nachgesehen und gelüftet. Es kann auch in sogenannte Kohlscheunen (hierzu ist jeder Wagenschuppen brauchbar) Kopf an Kopf mit der Wurzel eingeschlagen werden und bleibt stehen, bis ernste Fröste kommen; dann wird mit Strohdecken, Reisern oder Säcken und darauf mit trockenem Mist gedeckt. Auch in dem Erdboden, etwa ½ Meter tief, lassen sich harte Krautarten, wie Rotkraut, gut durchwintern. Hier wird nur Erddecke, auf diese später Mist gegeben. Rotkraut kann man vom Strunk schneiden, Kopf an Kopf auf dem Boden auf Stroh legen; kommen erst Fröste, möchte man es mit Stroh bedecken. Die äußeren Blätter krusten an, sind beim Gebrauch nur zu lösen und der gesunde Kopf erscheint. Ernten darf man bei Regenwetter nicht. Für die Samenzucht bestimmte Köpfe suche man aus und schlage sie mit Wurzel ein. Spätaussaaten von Karotten können noch gemacht werden. Sie werden durch Laubdecke geschützt, um im Frühjahr als erste Karotten heranzuwachsen. Das geht aber nur auf unkrautreinem Beete. Auch Wirsing und Weißkraut kann noch — in Furchen — gepflanzt werden. Unter Reiserschutz kommen sie durch den Winter. Auch pflanze man Wintersalat und mache Spinataussaaten. Wurzelgemüse werden später eingemietet oder an der Wand im Keller mauerartig in abwechselnder Sandschicht aufgesetzt. Das gilt besonders für Sellerie. Möhren können unter guter, trockener Laubdecke, die vielleicht mit Dachpappe überdeckt wird, wenn Mäusegefahr nicht besteht, stehen bleiben. Allenthalben sammle man Samen! Die Bodenbearbeitung beginnt.

Geflügelzucht.

Verluste an Hausgeflügel bei unbeschränktem Auslauf. Nach beendeter Ernte wird in vielen Gegenden dem Geflügel der freie Auslauf auf die Felder gestattet. Dabei geht aber manches Stück an Vergiftung zugrunde, denn es ist die Zeit, wo der Landwirt auch dem Mäuseheer zu Leibe geht. Allein, nur ein gemeinsames Vorgehen aller anliegenden Grundstücksbesitzer und Grundstücksnützer kann zum Ziele führen, und nur eine recht sorgsame Darbietung des Giftes kann Verluste an Jagd- und Hausgeflügel verhüten. Kann oder will man sich nicht zur Ausgasung und anderen modernen Vergiftungsmaßnahmen entschließen, so



benutze man vergifteten Weizen hierzu. Man bringe ihn aber so unter, daß er nicht ins Freie gescharrt oder gewühlt werden kann. Um das zu erreichen, läßt man sich eine hohle Stoß- oder Bohrröhre mit einem Einlauftrichter und einer Auslaufspitze (am besten vom Schlosser) anfertigen. Diese Röhre stößt man möglichst tief und senkrecht in die Mäusegänge und Mäuselöcher ein, zieht sie dann etwas hoch, läßt den Giftweizen durch die Röhre rollen, zieht die Röhre heraus und bedeckt das Loch mäßig mit Erde. Geschieht das allgemein, ist das Geflügel keinen Gefahren, an Vergiftungen zugrunde zu gehen, ausgesetzt und von dem Mäusegesindel wird man im nächsten Jahre kaum noch etwas zu sehen bekommen.

Verantwortlicher Redakteur für den redaktionellen Teil: Marian Hepke; für Anzeigen und Reklamen: Edmund Przygodzki; Druck und Verlag von A. Dittmann. T. z o. p., sämtlich in Bromberg.